

setzung schwierigster Urkunden half ihm Professor Harry Torczyner, Universität Jerusalem. Um den Band nicht allzu sehr anschwellen zu lassen, hat er leider nicht nur auf die Fußnoten, sondern auch den Nachweis der Quellen und Fundorte sowie der Bibliographie verzichtet. Es ist schade, daß der wagemutige Verleger der Neuausgabe dieses Versäumnis nicht nachgeholt hat. Wenn schon auf die Angabe der Fundorte und auf einen Anmerkungsapparat verzichtet werden mußte, wäre doch dem Buch eine Bibliographie sehr dienlich gewesen. Der Leser wird es aus der Hand legen mit dem Wunsch nach weiterer Information und muß es bedauern, vom Verfasser und Verlag im Stich gelassen zu sein. Dieses Versäumnis wiegt um so schwerer, als Heymann selbst im Nachwort bemerkt: „Ich wollte kein Geschichtenbuch schreiben, sondern Geschichte, Wahrheit und Wirklichkeit.“ Was für ein Geschichtenbuch erlaubt ist, ist für ein Geschichtsbuch unstatthaft. Trotz dieser Einschränkung darf man dankbar anerkennen, daß dieses für die geistige Situation der dreißiger Jahre so aufschlußreiche Buch wieder zugänglich gemacht worden ist. Nur auf das Vorwort hätte man verzichten können, da es keine wirkliche Einführung in die von Heymann gestellte Problematik bietet und außerdem voller Pauschalurteile ist.

Dr. Willehad Paul Eckert O.P.

Mit freundlichem Einverständnis der Schriftleitung des Verlags Herder bringen wir die drei folgenden Besprechungen aus der „Herder-Korrespondenz“ Jahrg. XVIII als Vorabdrucke.

Kurt Jakob Ball-Kaduri: Das Leben der Juden in Deutschland im Jahre 1933. Ein Zeitbericht. Frankfurt/Main 1963. Europäische Verlagsanstalt. 227 Seiten.

Der Autor hat bis 1938 als — ehemals — jüdischer Anwalt in Deutschland gelebt. Er kennt die Vorgänge dieser Zeit jedoch nicht nur aus eigenem Erleben. Seit 1944 hat er die Verfolgungsgeschichte besonders der Juden in Deutschland archivarisch bearbeitet und wissenschaftlich erforscht (er sammelte vor allem Erlebnisberichte deutscher Juden, die heute ein wichtiger Bestandteil des Jerusalemer Yad-Vaschem-Archivs sind). Der Autor wählte für sein Buch die Form des Erlebnisberichtes, gestaltete es aber fast ausschließlich nach zuverlässigen und belegten Quellen, soweit es sich nicht um autobiographische Darstellungen handelt. Er versucht ein Bild dessen zu entwerfen, „wie die Juden selbst reagiert haben, ein Bild, das die Vielfältigkeit des Lebens in dieser Zeit zeigt...“ (13), nicht mit dem Ziel der Vollständigkeit, sondern der Anschaulichkeit. Diese Anschaulichkeit ist dem Autor auch ganz gelungen. Es sind gerade die Einzelschicksale, an denen das Geschehen wieder lebendig wird und überhaupt erst eine faßbare Gestalt gewinnt.

Im ersten Kapitel (1932 und Rückblick) setzt sich Ball-Kaduri, wenn auch ganz persönlich, mit der Frage „Jude und/oder Deutscher?“ auseinander, eine indirekte Betrachtung und Auseinandersetzung mit dem deutschnationalen Antisemitismus. Die Frage selbst hat sich dann für ihn erledigt. Die übrigen Kapitel sind nach Zeitabschnitten aufgebaut, wobei die Zeit Ende März/April 1933 (Boykott) besonders eingehend dargestellt wird, als erste Zäsur in der Geschichte der deutschen Juden nach 1918. Besonders wichtig sind wohl die Berichte über die Abwehrmaßnahmen der jüdischen Gemeinden. Geographisch steht der Raum Berlin im Vordergrund, zu Recht, denn Berlin war ja die größte jüdische Niederlassung in Deutschland. Leider kommt nur eine bestimmte soziale Schicht, das deutsch-jüdische Bürgertum, zu Wort. Diese Gruppe von Kaufleuten, Anwälten, Ärzten, Lehrern und Rabbinern war aber zweifellos der tragende Teil der jüdischen Gemeinden oder des deutschen Judentums als soziale Gruppe. Dennoch wäre das Bild des jüdischen Kleinbürgertums wünschenswert.

Kaduris Buch ist einer der wenigen Berichte über das Leben der Juden in Deutschland in den Jahren nach 1930. Unter den inzwischen recht zahlreich gewordenen Büchern über die Verfolgung der Juden in Europa fehlt es gerade an zuverlässigen Darstellungen über die Jahre zwischen 1933 und 1940. Es bleibt zu hoffen, daß der Autor diese Berichte ergänzt.

Wanda Kampmann: Deutsche und Juden. Heidelberg. Dezember 1963 oder 1964. Lambert Schneider. (Vorankündigung.)

Vor Redaktionsschluß gingen uns die Druckfahnen des Buches Deutsche und Juden von Wanda Kampmann zu. Die Autorin versucht hier eine ausführliche historische Darstellung der deutsch-jüdischen Symbiose von den Kreuzzügen bis zum Beginn des ersten Weltkrieges, wobei die Zeit seit der Aufklärung, die Geschichte des jüngeren Antisemitismus in Deutschland einerseits und die Geschichte des Zionismus andererseits besonders berücksichtigt wurde. Die gute Dokumentation und wohlfundierte Arbeit (wenn auch ohne eigentlichen wissenschaftlichen Apparat) ist durchaus noch allgemein verständlich und ungemein flüssig geschrieben und bietet eine ausgezeichnete Einführung besonders in die jüngere Geschichte des deutschen Judentums.

Jutta Neufang: Gespräch: Dialog über ein heikles Thema. Köln 1963. Joseph Melzer Verlag. 79 Seiten.

In diesem Büchlein versucht eine deutsche Ärztin in der Form eines Dialoges zwischen einer jungen Deutschen und einem älteren deutschen Juden die Vorstellungen zu erörtern, die die meisten Deutschen heute von Juden und Judentum haben. Es sind besonders jene Halbwahrheiten und Klischees, die die Vorstellungen „vom Juden“ bestimmen, mit denen sich die Autorin ernsthaft auseinandersetzt. Trotz des manchmal überoptimistischen Grundtones ist sie aber doch noch realistisch genug, die tatsächlichen Schwierigkeiten eines solchen Dialoges zu erkennen: Die begründete und wenn unbegründet dann immer noch verständliche Empfindlichkeit des jüdischen Gesprächspartners, der bei aller Offenheit doch reserviert bleibt, die Hemmungen auch des aufgeschlossenen deutschen Gesprächspartners, der Entlastung von einer Schuld sucht, besonders von der Schuld der Passivität (die ihm doch der Jude nicht gewähren kann, auch wenn er es wollte). Die Autorin rechnet aber offensichtlich mit der Möglichkeit eines solchen individuellen Gespräches zwischen einzelnen Juden und einzelnen Deutschen, eine Hoffnung, die sich vielleicht nur selten erfüllen wird. Das Büchlein selbst wird dieses persönliche Gespräch nicht ersetzen können, dennoch könnte es sich in der Hand eines Pädagogen als ungemein nützlich erweisen.

Guido Kisch: Das Breslauer Seminar. Jüdisch-theologisches Seminar (Fraenckelscher Stiftung) in Breslau 1854—1938. J. C. B. Mohr. Tübingen 1963. 442 Seiten.

Das Breslauer jüdisch-theologische Seminar war neben den beiden Berliner Hochschulen, der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums und dem allgemeinen Rabbinerseminar, die wichtigste Ausbildungsstätte der Rabbiner seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Aufhebung 1938. Seiner wissenschaftlichen Einstellung nach nahm es eine vermittelnde Stellung zwischen Liberalismus und Orthodoxie ein. Es verband die Verehrung für die überkommene Tradition mit den Methoden moderner Philologie und Geschichtsforschung. Einer der bedeutendsten Historiker jüdischer Geschichte, Heinrich Graetz, wirkte am Breslauer jüdisch-theologischen Seminar. Seine Geschichte des Judentums erlebte zahlreiche Auflagen und fehlte in fast keinem gebildeten jüdischen Haus. Insbesondere die volkstümliche dreibändige Ausgabe wurde schlechthin das jüdische Volksbuch des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Keine andere Geschichtsdarstellung war so erfolgreich. Des größten Ansehens erfreute sich auch die Hauszeitschrift des Breslauer jüdisch-theologischen Seminars, die Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. Bedenkt man, daß in unserem Jahrhundert ein Gelehrter vom Range Isaak Heinemanns, der Philonforscher und Philonübersetzer, dem Institut angehörte, so wird auch dem nicht-jüdischen Leser sehr schnell die Bedeutung des jüdisch-theologischen Seminars in Breslau klar. Es hatte nicht nur innerhalb der deutschen Judenheit Bedeutung, sondern gab Anregungen auch für die nichtjüdischen Wissenschaftler. Beim Lesen der Gedenkschrift wird man erst inne, wie sehr das christlich-jüdische Gespräch nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland des jüdischen Partners entbehrt. Das Er-